

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 208.

Breslau, Donnerstag, den 6. September 1894.

5. Jahrgang.

Friedens - Congresse.

R. S. Dem allgemeinen Drängen der Völker, in Frieden untereinander zu leben, ist man in den letzten Jahren dadurch entgegengekommen, Friedenscongreffe zu veranstalten, bei denen die Deputirten aller civilisirten Staaten über Mittel und Wege berathen sollen, wie am besten ein Weltfrieden herbeigeführt werde. Gegenwärtig findet der sechste Congreß in Belgiens Hauptstadt statt, für welchen sich speciell der König der Belgier interessieren soll. Am 29. August wurden die Verhandlungen eröffnet und wenn man die dort von Stapel gelassenen Reden für baare Münze annehmen könnte, stände es um die Ausichten einer allgemeinen Abrüstung nicht schlecht. Von den vielen Reden wollen wir nur in kurzen Worten zwei wiedergeben, und zwar die Ausführungen der deutschen und französischen Delegirten:

Dr. Richard Grelling (Berlin) begrüßt im Namen der Deutschen Friedensgesellschaft und ihrer Ortsgruppen den Congreß, er giebt ein Bild der Entwicklung der Friedensbewegung in Deutschland, welche in der kurzen Zeit ihres Bestehens unverhältnißmäßig große Erfolge erzielt hat; dieselben seien im Wesentlichen der Art zu verdanken, wie die Bewegung in Deutschland in Angriff genommen worden sei, man habe von vornherein praktische Ziele aufgestellt und dieselben mit praktischen Mitteln erstrebt. Die Zeit, in welcher man mit pathetischen Declamationen den Krieg bekämpft habe, sei vorüber, jetzt komme es nur noch darauf an, auf praktische Mittel zu finnen, um die Kriegsgefahr nach Möglichkeit zu vermindern und den jetzigen angeblichen Friedenszustand, welcher zum finanziellen Ruin und zur

socialen Umwälzung führen müsse, zu einem erträglichen zu gestalten. Die Einsetzung permanenter Schiedsgerichte, die völkerrechtliche Vereinbarung über die Rüstungsfrage seien praktische Forderungen, welche zur Unterlage politischer Actionen gemacht werden können. Diese Gedanken haben allrätig auch in der deutschen Presse Eingang gefunden, sie seien sogar neuerdings in die Programme politischer Parteien aufgenommen worden und viele Symptome deuten darauf hin, daß die deutsche Regierung praktischen Vorschlägen nach dieser Richtung hin nicht abgeneigt sein würde. In diesem Sinne würde die deutsche Friedensgesellschaft sich an den Verhandlungen des Congresses betheiligen und wünsche denselben den besten Erfolg.

Herr Grelling hat damit, daß er dem jetzigen angeblichen Friedenszustand und die finanziellen Opfer als Ursachen des wirtschaftlichen Ruins betrachtet, nur das bestätigt, was die Socialdemokratie von jeher gesagt hat. Seine Versicherung aber, daß die deutsche Regierung praktischen Vorschlägen gegenüber sich nicht verziehen wird, zweifeln wir sehr an. Der deutschen Regierung sind praktische Vorschläge schon genug gemacht worden, haben aber, wie auch nicht anders zu erwarten war, niemals irgend welche Berücksichtigung gefunden.

Die Rede des französischen Delegirten, Frédéric Passy gipfelte in der Versicherung, daß Frankreich und das französische Volk keinen Krieg wollen, die französischen Mütter wollen ebenso wenig ihre Söhne im Krieg opfern, als die Mütter anderer Nationen, und er bedauert, daß die bestehenden Einrichtungen eine blutige Bethätigung der Vaterlandsliebe fordern. Man müsse dem Uebel die Wurzel

ausreißen, indem man die Streitigkeiten der Völker einem internationalen Schiedsgerichtshofe unterbreite. Statt die Völker von einander durch Gewehre mit aufgezplanten Bajonetten abzugrenzen, soll man sich über die Grenze die Hand zum Freundschaftsbunde reichen.

Die reactionäre Presse Deutschlands, deren Aufgabe bekanntlich darin besteht, bei schwebenden Militärvorlagen das Schreckgespenst eines Krieges mit feindlichen Nachbarn an die Wand zu malen, ist selbstverständlich über den Congreß und die dazwischen gepflogenen Debatten nicht erbaut; und doch könnte sie ganz ruhig bleiben, denn von den Worten bis zur That ist der Sprung zu groß, um von den jeweiligen Mächten gewagt zu werden.

Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß unter den Theilnehmern an diesen Friedenscongressen sich Leute befinden, die es wirklich mit ihrer Aufgabe ernst nehmen; ist dies der Fall, dann müssen sie aber über kurz oder lang zu der Einsicht kommen, daß diese Congresse nur unproductive Arbeit sind. Wäre die deutsche Regierung zum Beispiel gewillt, ernstlich jeder Kriegsgefahr vorzubeugen, so genügt ihrerseits die officielle Aufforderung an die Nachbarstaaten, eine allgemeine Abrüstung herbeizuführen, besonders wenn dieser Aufforderung von deutscher Seite die That folgte.

Die Nationen würden aufathmen von dem Druck, der so lange Zeit auf ihnen gelastet, dem gegenwärtigen künstlichen Frieden würde ein natürlicher folgen und die socialen Verhältnisse andere Gestaltung annehmen. Doch dies ist eine Forderung der deutschen Socialdemokratie und nimmermehr wird man geneigt sein, diesen Vorschlag zu acceptiren.

Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Drimann.

30]

Nachdruck verboten.

Die hagere Frau trat dicht an den Schreibtisch des reichen Mannes heran und sagte mit einer gedämpften, aber vor Aufregung heiser klingenden Stimme:

„Sind wir hier ganz ungehört, Herr Nicolai? — Kann auch hier Niemand unsere Unterhaltung belauschen?“

Er betrachtete sie mit einer Mischung von Erstaunen und Entrüstung vom Kopf bis zu den Füßen und ließ sich dann zu einem stummen Kopfnicken herab, wobei er indessen seine Stirn in noch ernstere und würdevollere Falten zog.

„Wohlan“, fuhr sie hastig und beinahe flüsternd fort, indem sie sich dicht zu ihm neigte, „es wird sehr gut sein, wenn uns Niemand hört, denn was ich Ihnen sagen muß, betrifft Ihren Sohn!“

Jetzt schrak Christoph Nicolai merklich zusammen und richtete sich mit einem Ruck in seinem Sessel in eine straffe und gebieterische Haltung auf.

„Meinen Sohn?“ sagte er kurz. „Ich habe deren zwei! Von welchem von Ihnen haben Sie mir etwas zu sagen!“

„O, von dem Herrn Assessor Paul Nicolai“, erwiderte sie mit bitterer Schärfe. „Es ist wohl der Älteste und der Erbe ihrer berühmten Firma.“

Diese abermalige Anspielung auf die Erbschaft

seines Sohnes, eine Erbschaft, die doch durch seinen eigenen Tod bedingt war, trug natürlich nicht dazu bei, die gereizte Stimmung des alten Herrn zu verbessern, und er fuhr die Frau, welche ihm dazu bisher eigentlich nicht die mindeste Veranlassung gegeben hatte, mit einer ganz ungewöhnlichen Schroffheit und Härte an.

„Was haben Sie mir also mitzutheilen? Hat er Sie etwa zu mir geschickt? — Ich muß Sie eruchen, sich möglichst kurz zu fassen, denn meine Zeit ist sehr beschränkt.“

Die Frau antwortete ihm zunächst nur mit einem bitteren Auflachen, und als er sie daraufhin mit zürnender Miene ansah, fuhr sie in voriger Weise fort:

„Nein, Herr Nicolai! — Hergeschied hat mich Ihr Sohn wahrhaftig nicht, und wenn er eine Ahnung davon hätte, daß ich seinen Namen in Erfahrung gebracht habe, und daß ich alles daran setzen werde, ihm seinen schändlichen Betrug heimzuzahlen, so würde er wahrscheinlich sogar Himmel und Erde in Bewegung gebracht haben, um mich zurückzuhalten. Aber dazu ist es jetzt zu spät! Ich will mein Recht haben, und wenn ich es bei Ihnen nicht bekomme, so werde ich es mir noch an einer anderen Stelle zu suchen wissen!“

Christoph Nicolai war zwar kein Meister in der Kunst der Selbstbeherrschung und der Berstaltung; aber er war durch Pauls Brief und durch seine Unterhaltung mit Hartwig heute doch schon genugsam auf

außerordentliche Dinge vorbereitet, daß er jetzt seine Fassung behielt und der Frau mit strengem Ton in's Wort fallen konnte:

„Wenn Sie irgend etwas von mir zu fordern haben, so werden Sie es sicherlich auch erhalten; denn Christoph Nicolai hat noch Niemanden um sein Recht verkirzt. Aber ich fordere Sie auf, Ihre Worte etwas besser zu wählen; denn ich könnte mich sonst genöthigt sehen, dieses Gespräch auf der Stelle abzubrechen!“

Wenn er aber geglaubt hatte, sie damit in die Schranken der Bescheidenheit zurückzuweisen, so hatte er sich getäuscht. Ihre Erregung schien nur zu wachsen, und sie sprach jetzt auch weniger leise und vornehmlich als zuvor.

„Ich hoffe, Herr Nicolai, Sie werden das nicht thun! — Ich hoffe es um Ihre Willen, denn es würde Ihnen sicherlich wenig Freude machen, wenn ich es draußen auf den Straßen ausschrie, was meinem Kinde von Ihrem Sohne geschehen ist! — Und das würde ich thun, ja, bei Gott, das würde ich, wenn Sie meine Klage nicht hören und uns die Genugthuung verweigern wollen, die wir verlangen dürfen!“

Ihre Augen schossen unheimlich Blitze und ihre hagere Gestalt reckte sich so drohend empor, daß Christoph wohl fühlte, dieses Weib müsse in einer verzweifelten Stimmung und zum Ausbrechen entschlossen sein. Er zitterte vor dem, das er von ihr vernahm, würde, aber er hielt es doch für angebracht, einen etwas mildereren Ton anzuschlagen und er ließ sich

Es ist das ja auch ganz natürlich. Der Staat, als Vertreter der heutigen capitalistischen Wirtschaftsordnung muß darauf bedacht sein, nur die Interessen gewisser Kreise zu wahren. Diese Erscheinung tritt nicht nur in Deutschland, sondern in allen europäischen Ländern zu Tage, überall, wo der Capitalismus die treibende Kraft der Staatsmaschinerie ist. Ein bauern-der Weltfriede liegt aber nicht im Interesse der capitalistischen Gesellschaft, sondern sie braucht recht viel Soldaten, bedarf der neuesten technischen Erfindungen auf dem Gebiete der modernen Kriegswaffen, gilt es doch, einen Kampf ihrer wirtschaftlichen Interessen halber nach innen und außen aufnehmen zu können.

Was nützen da alle Friedenscongresse und „praktischen Vorschläge“, wenn nicht dem Uebel auf den Grund gegangen wird, was die Versicherungen der Delegierten, nach denen sich doch Niemand richtet. Wie ist denn die augenblickliche Situation im europäischen „Friedenslager“ beschaffen?

Ueberall broht das Gepeitsch des Staatsbankrottes; vier Opfer hat es gefordert, die anderen entgegen ihm nicht. Untermindert und untergraben durch die heutige Wirtschaftsweise gleichen die Staaten alten Gebäuden, welche dem Einsturz nahe sind. Und in diesen einstigen Trümmerhaufen der alten Welt wird sich ein Brand entfachen, welcher Millionen als Opfer verlangen wird.

Dieser Katastrophe arbeitet die bürgerliche Gesellschaft entgegen und gerade sie ist am wenigsten im Stande, dem wahnsinnigen Treiben Einhalt zu gebieten, denn sie ist taub und blind für die Anzeichen der kommenden Dinge.

Doch ein Starker hält Wacht, um die mit in's Elend und den Tod stürzende Menschheit, die Völker, zu retten und dem wahren Frieden zuzuführen.

Keine Friedensgesellschaften, noch Congresse, werden dies vermögen, sondern der Socialismus, der Heiland des Weltproletariats!

Politische Rundschau. Deutschland.

Schwarze Wolken ziehen auch anläßlich des Sedanfestes vor das geistige Auge der frommen „Kreuzzeitung“. In einem dem 2. September gewidmeten schaulustigen und mit Bibelprüchen gespickten Leitartikel schreibt sie folgendes, uns höchst belustigendes Satz:

Ein dunkler Punkt ist aber allerdings an unserem politischen Horizonte. Der Wurm der Socialdemokratie nagt am Marke des Reiches. Wir haben von allen civilisirten Staaten die stärkste und bestorganisirte revolutionäre Partei. Der schwindstüchtige Freisinn, der Particularismus und andere unbequeme Erscheinungen sind nicht ernsthaft zu fürchten; aber die Socialdemokratie ist eine Landesgefahr.

Wenn darauf die Regierung nicht ansetzt, dann wissen wir nicht, was helfen soll.

logar herbei, selbst einen Stuhl neben seinen Schreibstisch zu schieben und sie zum Niederlegen aufzufordern. Dann ersuchte er sie, ihm in möglichster Nähe mitzutheilen, was sie her und was sie zu ihm geführt habe.

Die Geschichte, die er vernahm, war zwar an und für sich eine ziemlich alltägliche, und mancher nachsichtige Vater aus der „guten Gesellschaft“ der großen Stadt, würde wenig Ungewöhnliches darin gefunden haben; aber für den ehrenhaften und rechtlichaffinen Nicolai, für den Kaufmann, dessen größter Stolz es war, daß er noch niemals einem Menschen sein Wort gebrochen und nie eines Menschen Vertrauen mißbraucht habe, war die Geschichte der armen bekümmerten Frau weder alltäglich noch bedeutungslos. Mit wachsendem Entsetzen hörte er ihr zu, und je weniger er daran zweifeln konnte, daß sie die volle Wahrheit sprach, desto gewaltiger wuchs in seinem Innern die Entrüstung gegen seinen Sohn.

„Wo ist Ihre Tochter?“ fragte er endlich. „Warum haben Sie die nicht mitgebracht?“ — „Ich möchte zuvor aus ihrem Munde eine Bestätigung für alles das hören, was Sie mir da eben gesagt haben.“

„Meine Tochter ist hier“, antwortete die Frau. „Sie ist im Gasthose zurückgeblieben, und wenn Sie es wünschen, dann werde ich sie auf der Stelle herbeibringen.“

„Nein, nein“, wehrte er ab. „Es ist nicht nötig, daß man Sie wiederherkommen sieht, am allerwenigsten

Seifenblasen betiteln die „Grenzboten“ eine politische Plauderei, der wir das Folgende entnehmen:

Lange hat der Ton freilich auch bei Hindter Nachfolger u. Comp. nicht vorgehalten, und auch diese Herren lassen fleißig Seifenblasen steigen, um sich daran in Ermangelung eines stoffhaltigeren Trostes zu erfreuen. Da ist z. B. das Cart II aller Staatserhaltenden! Neu ist ja diese B.a.e freilich nicht, aber man hat halt immer wieder seine Freude d'ran. Wenn nur mehr Stoff d'rin stecke! Die Staatserhaltenden, d. h. die Männer von Rang und Vermögen zusammenbringen, das ist ja niemals schwierig, und schroffe Absagen der „Kreuzzeitung“ an die „Norddeutsche Allgemeine“ haben nicht viel zu bedeuten; aber die anderen zwei Drittel oder neun Zehntel wollen nicht mehr mithun, und das ist in einem Staatswesen mit unserm Wahlrecht eine schlimme Sache; die alten Parteien stehen in Gefahr, Offiziercorps ohne Soldaten zu werden, soweit sie nicht über Zwangsgesellschaften verfügen. Also wenden wir den Blick auf einen anderen Trost, den Anarchismus! Ja, wenn der nur nicht auch eine Schaumblase wäre! Natürlich meinen wir nicht den leidenschaftigen Anarchismus, der nicht eine Schaumblase, sondern eine Stereule ist, sondern den Anarchismus als Mittel der Politik, der nach der alten bewährten Regel gehandhabt wird: und was man sonst nicht fassen kann, sieht man als Anarchismus an. Das wäre nun sehr schön, wenn nicht andere kluge Leute schon der Polizei zuvorgekommen wären: Die Männer des fünften Standes, die Herren Verbrecher. Nachdem die Behörden die nützliche Entdeckung gemacht haben, daß die Anarchisten keine Secte, sondern gemeine Verbrecher sind, haben die gemeinen Verbrecher beschlossen, sich diese Gelegenheit zu einer ehrenvollen Standeserhöhung nicht entgehen zu lassen und sich Anarchisten zu nennen; man stiehlt, raubt und mordet „in diesen Kreisen“ nun nicht mehr um schänden Gewinnes willen, sondern „aus Princip“ und Nächstenliebe, was doch weit mehr Aufwand hat, wie sie in Süddeutschland sagen. Und wenn nun die Staatserhaltenden beim Wort genommen werden mit ihrem Vorsatz, den Anarchismus auszurotten, so sehen sie sich gezwungen, alles G-sindel zu beseitigen, und — da liegt der Hase im Pfeffer! Das hätten sie nämlich längst schon gethan, wenn sie nur wästen, wie sie es anstellen sollten. Alle zehn Jahre zwanzigttausend Mann abschließen, das sei die richtige Politik für Paris, soll der kluge Thiers einmal gesagt haben. Aber ist's denn heute noch mit 20,000 gethan? 50,000 Männer, Bürschen und Weiber hat uns schon vor zehn Jahren ein Berliner Criminalbeamter gesagt, müßte man aus der Reichshauptstadt fortjagen, wenn sie sauber werden sollte. Und dazu das G-sindel im übrigen Reich! Und wäre es vernichtet, wäre man damit auch nur einen einzigen von den nahezu zwei Millionen socialdemokratischen Reichstagswählern los! Auf die ist's aber doch eigentlich abgesehen, denn die Socialdemokratie ist ja das „Reissnähend“ an unserem Volkskörper. Würden die abgeschossen, so wäre das allerdings eine sehr gründliche Lösung, die freilich unten mehr befriedigen würde als oben, weil dann für die überlebenden Arbeiter die goldene Zeit der hohen

Löhne, die ihre todtten Kameraden vergebens erstrebt hätten, ganz von selber anbrechen würde, wie im Mittelalter, nachdem der Schwarze Tod die Reihen der Arbeiterbevölkerung gelichtet hatte. So bleibt also nur noch die Seifenblase übrig: ein preußisches Muster-Vereins- und Versammlungs-gesetz, und das ist keine Seifenblase, denn dieses Gesetz werden wir haben. Im preussischen Abgeordnetenhaus sitzt eine Cartellmehrheit, und unter den Cartellherren werden wenige sein, die nicht dächten: o wie gut wäre es, wenn wir in Preußen ein so schönes Vereins- und Versammlungs-gesetz hätten, wie sie es in Sachsen und in Hamburg haben! Und eine so zahlreiche Socialdemokratie, wie sich ihrer diese beiden Muster-Polizeistaaten erfreuen, muß man ergänzen. Also doch wieder nur Seifenblase? Namentlich, da sich noch andere Schwierigkeiten erheben; wird man z. B. bei großstädtischen Volksversammlungen über genug Polizeibeamte verfügen, um die Geburtschaine aller Einla-begehrenden, deren Gesichter schwach oder gar nicht bartet sind, prüfen zu können? Und, jammern die ultramontanen Hirten, wenn die Jünglinge keine Versammlungen mehr besuchen dürfen, wie sollen wir da unsere Schäflein zusammenhalten und vor dem durch die Werkstätten schleichenden socialdemokratischen Wolfe behüten? Doch diese Schwierigkeiten werden sich am Ende überwinden lassen. Man darf ja nur verordnen: Das Vereins- und Versammlungswesen ist Sache der Polizei; Vereine dürfen nur von der Polizei gegründet und gelitet werden, und andere Versammlungen, als die von ihr berufenen, sind nicht gestattet. Diese gesetz-mäßigen Versammlungen dürfen nicht bloß, sondern müssen besucht werden von allen, die dazu commandirt sind.

Ueberhaupt, wenn man einmal Schaumblasen macht, muß man nicht schüchtern sein, sondern etwas Ordentliches zusammenblasen, im Stile der Witzblätter, daß doch Auge und Herz eine Freude daran haben. Wie schön ließe sich z. B. bei dieser Manier die Reichstagswahl ausmalen! Zur bestimmten Stunde ruft die Signaltrompete die Bürger des ersten Bezirks auf die Straße, eine Viertelstunde darauf commandirt der Polizeileutnant: antreten, in Zügen rechts schwenkt, marsch! So ins Wahlzimmer, wo andere Polizeibeamte jedem Wähler seinen Zettel einhändigen u. s. w. Das Reich der Phantasien kennt keine Grenzen, und darum schade's auch nichts, wenn der Zukunftsstaat der Staatserhaltenden aufs Haar so aussieht, wie der von Eugen Richter aufgebaute socialdemokratische.

Die „Lib. Corresp.“ schreibt: „Das Haupt- und Kernstück des Miquel'schen Planes, die Dotirung der Einzelstaaten, ist stillschweigend zum alten Eisen geworfen, und auch sonst sieht Herr Miquel sich bei Seite geschoben. Die Sache soll ihn stark gewürmt haben, und er hat auch bei mehr oder weniger passenden Gelegenheiten seinem Aerger in einer für den Reichschatzsecretär nicht allzu verbindlichen Form Luft gemacht. Daraus soll sich dann ein ziemlich seltsames Vorkommniß entsponnen haben. In Berliner Ministerien erzählt man sich nämlich, daß Graf Posadowsky sich veranlaßt gesehen habe, Herrn Miquel einen Brief zu schreiben, in dem er

lichen Nehaugen schienen eher einem Kinde als einer jungen Dame anzugehören, und kindlich hell und unbefangenen klang auch ihre Stimme, als sie jetzt die Mutter, welche sie augenscheinlich mit Sorge erwartet hatte, begrüßte.

Aber die Frau wahrte ihre zärtliche Umarmung ab und führte sie mit ernstem Gesicht vor Cyrill und Nicolai hin.

„Das ist meine Tochter, Herr Nicolai“, sagte sie ruhig. „Nicht wahr, sie sieht nicht aus, als wenn sie einen Mann von der Lebenserfahrung Ihres Sohnes in ihre Neze locken könnte! — Sie werden sie wohl nur anzusehen brauchen, um mir zu glauben, daß sie keine Meisterin in der Kunst der Verführung ist.“

Elisens feines, blaßes Gesicht färbte sich mit einer dunklen Röthe und sie sah verwirrt und beschämt zu Boden. Christoph fühlte sich durch den Zauber der Unschuld und Kindlichkeit, der über ihrem ganzen Wesen lag, so seltsam berührt, daß er sich wahrlich nicht erst die Mahnung der Frau in's Gedächtniß zurückzurufen brauchte, um sich vor jeder Kränkung dieser lieblichen jungen Mädchennose zu hüten. Er nahm freundlich ihre Hand, welche sie ihm ohne Ziererei und Widerstreben überließ und führte sie zu dem Sopha zurück, während ihre Mutter mit flüster zusammengezogenen Brauen und über der Brust gekreuzten Armen neben der Thür stehen blieb.

„Ich hoffe, Sie werden in schonendster Weise mit ihr sprechen“, sagte sie. „Sie ist nicht viel mehr als ein Kind, und ich halte jedenfalls nicht, daß sie um ihrer Leichtgläubigkeit und Gutherzigkeit willen noch irgend eine weitere Kränkung erfahre.“

Christoph zerstreute ihre Besorgnisse durch eine beruhigende Versicherung und ließ dann in ihrer Begleitung in das letzte Stockwerk des Gasthofes empor. Die Frau öffnete eine der Thüren und ließ ihn ein-treten. In einer Verlegenheit und Besinnung, wie sie ihn noch in keiner anderen Situation überkommen hatte, sah sich der alte Mann in dem kleinen Gemache um, und nur mit einer flüchtigen Berührung vermochte er das junge Mädchen zu begrüßen, dessen schlanke Gestalt sich bei seinem Eintritt aus dem Sopha erhoben hatte. Ihre Mutter hatte Recht gehabt, wenn sie sagte, daß Elise wenig mehr als ein Kind sei. Die zarten Glieder, das liebliche, kindliche Gesichtchen und vor allem die großen, halb zirkeligen und halb läng-

lichen Nehaugen schienen eher einem Kinde als einer jungen Dame anzugehören, und kindlich hell und unbefangenen klang auch ihre Stimme, als sie jetzt die Mutter, welche sie augenscheinlich mit Sorge erwartet hatte, begrüßte.

Aber die Frau wahrte ihre zärtliche Umarmung ab und führte sie mit ernstem Gesicht vor Cyrill und Nicolai hin.

„Das ist meine Tochter, Herr Nicolai“, sagte sie ruhig. „Nicht wahr, sie sieht nicht aus, als wenn sie einen Mann von der Lebenserfahrung Ihres Sohnes in ihre Neze locken könnte! — Sie werden sie wohl nur anzusehen brauchen, um mir zu glauben, daß sie keine Meisterin in der Kunst der Verführung ist.“

seinen Gefühlen so unverhüllten Ausdruck gab, daß Herr Miquel zuerst stark verblüfft war, dann aber das Schriftstück seinen Ministercollegen abschriftlich kundgab — vermuthlich, um diesen darzulegen, wie sein gutes Herz verkannt werde. Es wäre interessant, über den Inhalt des Briefes etwas zu erfahren. Vielleicht ist die Herrn Miquel nahe stehende Presse im Stande, Genaueres darüber mitzutheilen.

Die Berliner „Bomben“-Affaire, die mit so vielem Tamtam für die reactionären Pläne gewisser Kreise auszuschlachten versucht wurde, verkrümelt sich immer mehr in ein politisch unfruchtbares Nichts. Jetzt melden Berliner Blätter: Die gerichtliche Untersuchung gegen die anaeblischen Berliner Anarchisten Schwäbe und Dräger hat bis jetzt keinen Anhalt dafür gegeben, daß gegen dieselben wegen anarchistischer Umtriebe vorgegangen werden können; vielmehr wird gegen Beide nur wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Körperverletzung und groben Unfugs verhandelt werden. Der weniger stark belastete Arbeiter Dräger wäre sogar schon aus der Haft entlassen worden, wenn nicht Fluchtverdacht resp. Verdunkelung von Thatfachen vorläge. Dräger hat sein Geständniß, er habe mit Schwäbe gemeinsam einen Einbruch begehen wollen, um mit dem Erlös der Beute nach Wien zu fahren, wieder zurückgenommen.

Welch ein Jammer für die Anarchistenfucher!

Höhere Besteuerung des Hausirgewerbes. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Letzter Tage wurde in einzelnen Blättern die Vermuthung ausgesprochen, daß der Bundesrath bei seiner bevorstehenden Beschlusfassung über eine Abänderung der Gemeindeförderung auch dem von einer Handelskammer angeregten Antrage zustimmen werde, daß das Hausirgewerbe, um eine Beschränkung desselben herbeizuführen, einer höheren Besteuerung als bisher zu unterwerfen sei. Die Nachricht wird verschiedentlich als nicht zutreffend bezeichnet. Der Antrag, den die Ausschüsse nach den gründlichsten Berathungen dem Bundesrath zu den bekanntesten preussischen und bayerischen Abänderungsvorschlägen unterbreitet haben, wisse, so viel bekannt geworden sei, von einer Erhöhung der betreffenden Steuer nichts. Da nun aber das Plenum des Bundesraths an Ausschüssen bekanntlich nur in seltensten Fällen noch Aenderungen vornehme, auch an den Ausschüssen für Handel und Verkehr und für Justizwesen, die den vorliegenden Antrag gestellt haben, diejenigen bayerischen Bevollmächtigten, die seiner Zeit den auf eine weitgehende Einschränkung des Hausirhandels zielenden Antrag im Namen ihrer Regierung eingebracht haben, betheilig gewesen seien, so sei wohl zu erwarten, daß es bei dem Ausschussantrage sein Bewenden haben werde.

Ernteurlaub der Soldaten. In der „Freif. Ztg.“ des Herrn Eugen Richter lesen wir:

„Die „Köln. Ztg.“ erfindet, daß freisinnige Blätter Vorwürfe gegen die Kriegsverwaltung wegen der Beurlaubung von Soldaten zu Erntearbeiten erhoben hätten. Es wird dann in der üblichen Weise gegen den Freisinn polemisiert. — Uns ist kein einziges freisinniges Blatt bekannt, in welchem Klagen über die Beurlaubung von Soldaten zu Erntearbeiten erhoben worden wären.“

Jean Cavalier, der Bäckergefell.

Revolutionärführer der Cevennenstreiter.

Nach dem Französischen von August Heine.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Doch bevor der Abbé weitere Schritte thun konnte, war sein Haus umstellt und die Belagerer forderten ihn mit Ungestüm auf, die Gefangenen in Freiheit zu setzen.

Was — ihm diese Opfer für Tortur, Rad und Scheiterhaufen entreißen zu wollen — lieber reiße man ihm die Eingeweide aus.

„Gebt Feuer auf die Satansrotte,“ schrie er seiner Dienerschaft zu.

Flintenschüsse krachten. Ein Reformirter lag erschossen am Boden. Wuthgeschrei der Protestanten ertönte, sie berannten den Thorweg mit Balken und zerfchlugen ihn mit Beilen. Der Abbé suchte zu fliehen und ward vom Zimmer zu Zimmer verfolgt, bis er sich mit seinen Leuten unter dem Dach verschanzte.

Anderer Protestanten erbrachen das Gefängniß und befreiten ihre unglücklichen Glaubensgenossen, welche durch Leiden, Mangel an Nahrung und Mißhandlung mehr Sceletten als Menschen glichen.

Die Protestanten forderten den Abbé auf, sich zu ergeben. Doch dieser ließ abermals Feuer auf die Angreifer geben, wodurch abermals ein Protestant schwer verletzt wurde.

Danach billigt also der „Freisinn“ die Erntebeurlaubungen. Ein Hoch solchem „freien Weltbewerben“, den Herr Richter als höchstes Ideal verehrt.

Ein Verein preussischer Volksschullehrerinnen ist der Gründung nahe. Ein zahlreich verbreiteter Aufruf hat lebhaftes Entgegenkommen gefunden. Der Verein solle eine Organisation zur Vertretung der amtlichen Interessen der Volksschullehrerinnen werden.

Ein Zeichen der Zeit. Die Berliner Gerichte sind mit Processen so überhäuft, daß bereits Termine auf den Monat Januar anberaumt wurden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 3. September. Die hiesige socialdemokratische Parteileitung hat anläßlich des 30jährigen Todestages Lassalle's im Parke Dreher eine große Lassalle-Fest veranstaltet, an welcher über 10,000 Arbeiter theilnahmen. Die F.ier nahm einen würdigen Verlauf. In einer Festrede würdigte Dr. Ellenbogen die Verdienste Lassalle's. Unter den Liedervorträgen wurde das Singen der Lassalle-Hymne polizeilich verboten.

Italien.

In einem Briefe an die „Union“ von Catania protestirt die Tochter de Felice's gegen die grausame Behandlung, die man ihrem Vater im Gefängniß angedeihen lasse. Demselben soll als Nahrung Bräue, Brot und Wasser gereicht werden, auch bleibe derselbe während des ganzen Tages in der Zelle, wo kein Tisch, Stuhl oder Bett vorhanden sei. Erst nach einem Jahre soll ihm gestattet sein, seine Freunde sehen zu dürfen.

Daß ein Unterstaatssecretär amtlich als Analphabet erklärt wird, dürfte wohl auch zu dem „noch nie Dagewesenen“ gehören. Der Unterstaatssecretär im italienischen Finanzministerium, Dr. jur. Pietro Bertolini, Abordneter für Montebelluna und Dozent des Verwaltungsrechts an der Universität Rom, hat den Vorzug, der erste auf diesem Gebiete zu sein. Nach dem italienischen Wahlgesetz ist nämlich die Kenntnis des Lesens und Schreibens eines der wesentlichen Erfordernisse für die Ausübung des politischen Wahlrechts, und bei der Prüfung der Wählerlisten ist demnach vor allem darauf zu sehen, daß sich keine Analphabeten einschleichen. Bei einer vor einigen Tagen vorgenommenen Durchsicht der Listen des Wohnorts Bertolinis fand nun der damit betraute Gemeindebeamte, dem die vielen Reglements und Circulare seiner Vorgesetzten wohl den Kopf etwas verwirrt hatten, daß der Nachweis für die Elementarkenntnisse Bertolinis fehlte, und so strich er ihn als Analphabeten unerbitlich aus der Wählerliste. Jetzt muß der Herr Unterstaatssecretär sich von der städtischen Behörde Venedigs, wo er auf der Schule war, erst bescheinigen lassen, daß er lesen und schreiben kann, sonst ist sein actives Wahlrecht für immer verloren.

Frankreich.

Socialistenverfolgungen auf Grund des An-

Kurz entschlossen steckten die Jugenotten das Haus des Priesters in Brand, derselbe suchte sich an einem Stricke in den Garten hinabzulassen, jedoch er fiel und brach sich ein Bein.

Er versuchte es, sich trotz seines zerbrochenen Beines weiter zu schleppen, allein bei der Heiligkeit, verursacht durch die Feuerbrunst, ward er erkannt, umstellt und in die Mitte des Gartens geschleift. Die Reformirten schwenkten ihre Waffen und riefen: „Pflaße Du muß sterben.“

„Das kommt mir auch so vor“, entgegnete der Mann von Eisen höhnisch lächelnd. „Nur zu.“

Der Chef der Expedition durchbohrte ihn mit seinem Degen und rief: „Das ist der Lohn für die Leiden die Du meinem Vater in der Tortur bereitet hast.“

Das war das Signal und alle hatten mit dem Scheusal abzurechnen.

Als man später seinen Körper untersuchte, fand man ihn von zweihundfünfzig Stichen von Degen, Messgabeln und Messern durchbohrt.

Diese Hinrichtung des schredlichen Priesters war das Vorspiel zu dem großen Drama, welches sich alsbald in den Cevennen abspielen sollte.

V. Capitel.

Die ersten Anführer Laporte, Castanet, Roland.

Es konnte nicht ausbleiben, daß dieser erste Aufstand eine blutige Rache der Mächtiger zur Folge haben würde.

archisten = Gesetzes scheinen schon wieder in Frankreich geplant zu sein. Aus Paris wird hierüber telegraphirt:

Wie verlautet, sollen die Redacteurs verschiedener linker Socialistenblätter, ohne Angabe des Grundes, vor dem Untersuchungsrichter geladen sein.

Die Epigonen läßt man laufen, die Socialdemokraten sperrt man ein, so ist die Signatur in Frankreich, denn nach dem „Echo de Paris“ soll der im Panama-Process verurtheilte Minister Balthazart in Kürze wieder freigelassen werden.

Der Erzlump, Millionendieb, Panamist und Minister Balthazart war bekanntlich ein persönlicher Freund des Herrn Casimir Perier, des würdigen Präsidenten der französischen Republik.

England.

Vom schottischen Kohlenstreik. Es herrschte Freude unter den Bergarbeitern, als die Abstimmungszahlen bekannt gemacht wurden, aber man fühlt, daß die Schwierigkeit noch nicht beendet ist. Die großen Eisen- und Kohlen-Industriellen erklären, daß das Abstimmungsresultat ihre Position nicht berührt, da sie den Bergarbeitern weder 6 Pence Lohnzulage geben, noch feste Löhne für eine gewisse Periode garantiren können. Sie behaupten, daß ihre ganzen Jahrescontracte verloren sind, und die Eisenindustriellen erklären, daß ihre Hochöfen vorläufig nicht wieder angeblasen werden. Das schottische Bergarbeiter-Einigungsamt ist sofort zur Berathung zusammengetreten.

Rußland.

Ungarn - Sternberg ist vielleicht doch in Rußland verhaftet worden. Es wäre dies ja die beste Lösung für die um ihren theueren Lockspiegel so besorgten Geheimpolizeien. In Rußland, dem Idealstaate des Landgerichts-Directors Brausewetter, wo es wirklich keine Oeffentlichkeit giebt, kann man ihm bequem einen Geheimproceß machen, durch ein officielles Telegramm dann die Welt belügen, daß er zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilt wurde, während er in Wirklichkeit zum geheimen Staatsrath bei der politischen Polizei gemacht werden kann. Ueber die angebliche Verhaftung liegt die folgende Depesche aus Brüssel vor:

Hiesige Blätter brüden ihre Befriedigung über die endliche Verhaftung des Baron Ungarn - Sternberg aus und constatiren, daß derselbe nicht nach Belgien ausgeliefert werden kann. Laut Auslieferungsvertrag zwischen Belgien und Rußland wird derselbe nach russischem Gesetz für verübte Verbrechen verurtheilt. Das gesammte Acten-Material des belgischen Untersuchungsrichters ist nach Petersburg geschickt worden. Ein belgischer Beamter wird von Lüttich nach Petersburg reisen, um Sternberg zu verhören.

Griechenland.

Einen brutalen Gewaltact verübten am Sonnabend in Athen Offiziere der Garnison. Wegen eines gegen die Armee gerichteten Artikels erstürmte Sonnabend Mittag eine große Anzahl von Offizieren und Mannschaften die Büreaus der Zeitung „Akropolis“ und zerstörte alles. Die Erglimmten warfen den Widerstand, den man ihnen entgegensetzte, mit den Waffen in der Hand nieder. Es sind viele Ver-

Die Theilnehmer der Hinrichtung des Abbé von Chayla jahren dieses auch sehr wohl voraus und zogen sich bei Tagesgrauen in die Berge zurück.

Allein, bevor sie den Rückzug antraten, verbrachten sie noch eine andere That, welche ebenfalls Schrecken und Furcht verbreitete.

In den Zimmern des Abbé von Chayla, welche vom Feuer verschont geblieben waren, hatte man einen Brief des Priesters von Jougères gefunden, worin dieser fromme Mann — Reverat war sein Name — mehr als zwanzig Personen seiner Gemeinde als heimliche Calvinisten denuncirte.

Man ergriff den Denuncianten und schob ihn nieder.

Die Insurgenten zogen sich in das Gehölz Landes-Ormes zurück, wo sie sich verschanzten.

Währenddem war das ganze Land in Aufregung gekommen. Die Priester entflohen. Ein Herr von Broglie sammelte den Adel um sich und zog aus, die Insurgenten niederzuwerfen. Der General v. Peyre erschien mit zweitausend Mann Soldaten und es war vorauszusehen, daß diese bedeutende Streitmacht den Aufstand im Keime ersticken würde.

Doch dieses war keineswegs der Fall. Die Größe der Gefahr — statt die Revolutionäre zu erschrecken — vergrößerte nur deren Muth und Widerstandsgest. Allein es fehlte ihnen an Waffen.

Man unternahm also folgenden Handstreich: Die Insurgenten überfielen nächstlicherweite die Mauern des stark besetzten Schlosses des Herrn von Devigne

gerade Gegenteil, daß nämlich die Polizeiverordnung vom 30. Novbr. 1889, auf welche der Amtsvorsteher sein Versammlungsverbot stützt, da durchaus gar keine Anwendung finden kann, wo es sich wie hier um Abhaltung einer Vereins-Versammlung handelt. Die angezogene Polizeiverordnung betrifft, wie obiges Schreiben selbst anführt, die bauliche Anlage und die innere Einrichtung von Theatern, Circusgebäuden und öffentlichen Versammlungsräumen. Nun beabsichtigte aber der Verein nur eine Vereinsversammlung, zu welcher lediglich nur Mitglieder Zutritt haben sollten, zu veranstalten, also eine nichtöffentliche Versammlung. Mithin kann doch auch der Raum, in welchem diese Vereinsversammlung stattfinden sollte, kein öffentlicher Versammlungsraum sein, deren bauliche Anlage und inneren Einrichtungen den Anforderungen der genannten Polizeiverordnung zu entsprechen hätte. — Auf jeden Fall wird gegen das Versammlungsverbot Beschwerde erhoben werden, denn diese Praxis muß zur vollendeten Polizeiwillkür führen.

[Zur Errichtung städtischer Arbeitsämter.] Die auf Begründung städtischer Arbeitsämter gerichteten Bestrebungen beginnen neuerdings auch von Seiten der Landesregierungen Förderung zu finden.

Wie der „Frankf. Btg.“ aus Würzburg geschrieben wird, hat die Regierungsbehörde auf eine Anregung des Staatsministeriums hin den dortigen Magistrat aufgefordert, der Errichtung eines Arbeits-Nachweiskbüros, wie es in Stuttgart und Göttingen mit nachweisbarem Erfolge besteht, besonderes Augenmerk zuzuwenden und alle auf Schaffung eines solchen Instituts gerichteten Bestrebungen nach Möglichkeit zu unterstützen. Der Magistrat überwies die Angelegenheit der Commission für das Gewerbegericht zur Vorberatung und wird auch die Handels- und Gewerbestammer über die Sache hören. — In Breslau kann diese Frage gar nicht in Fluß kommen, obwohl es wirklich sehr nothwendig wäre und auch seit längerer Zeit der Fall sein könnte. Oder wartet der Magistrat, bis er ebenfalls einen Wint von oben erhält? Will er erst dann die Regelung in die Hand nehmen? Das wäre wirklich sehr zu bedauern. Warum wird denn nicht der von den Gewerbegerichtsbesitzern (Arbeitnehmer) an den Magistrat gerichtete Antrag auf Errichtung eines städtischen Arbeitsamtes dem Ausschuss zur Vorberatung überwiesen? Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß man hier eine etwas größere Regsamkeit entfaltet, zumal da die weitesten Kreise an der Erledigung der Frage der Errichtung eines städtischen Arbeitsamtes ein sehr lebhaftes Interesse haben.

[Die Gültigkeit der Quittungskarten.] Nach § 104 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes verliert eine Quittungskarte ihre Gültigkeit, wenn sie nicht bis zum Schlusse des dritten Jahres, das dem am Kopfe der Karte verzeichneten Jahr folgt, zum Umtausche eingereicht worden ist. Mit Ablauf des Jahres 1894 werden demzufolge alle Quittungskarten ungültig, die im Jahre 1891 ausgestellt und bis Ende 1894 nicht umgetauscht worden sind. Die im Jahre 1890 ausgefertigten Quittungskarten würden hiernach bereits ungültig sein. Indessen haben die Versicherungsanstalten mit Rücksicht darauf, daß das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz erst am 1. Januar 1891 in Kraft getreten ist, auch den Karten aus 1890 eine Anerkennung bis zum Schlusse des laufenden Jahres zugesichert. Demnach sind also sämtliche in 1890 und 1891 ausgefertigten, mit Beitragsmarken beliebigen Quittungsmarken von Personen, die sie noch besitzen, bei der Quittungskarten-Ausgabestelle des Wohnortes einzureichen, da sonst alle diese Karten vom 1. Januar 1895 ab ungültig werden.

[Zur Hygiene der Wirthschaften.] Eine der wichtigsten Aufgaben der Gesundheitspolizei, so schreibt die „Frankfurter Zeitung“, sollte die Prüfung sein, wie es im Betriebe der Gast- und Schankwirthschaften mit der Reinhaltung der Schankgefäße steht. Der Mißstand, daß die Gläser in Spülbottichen mit stehendem Wasser einfach eingetaucht und dann sofort wieder unter den Krahn gehalten und einem Gaste zugestellt werden, besteht leider noch sehr viel, er macht sich namentlich in den Wirthschaften der Fabrikviertel geltend, wenn die Arbeiter ungeräumt und in großer Zahl den Schenklich umlagern, um nach mühevoller Schicht sich zu erholen. Auch an Sonntagen, wenn sich die Massen in den Wirthsräumen ungeduldig schieben, ist an eine geordnete Spülung der Gläser nicht zu denken. Unappetitlich und dabei gefährdend wegen der Möglichkeit der Uebertragung von Krankheitsstoffen

sind alle Spülvorrichtungen mit stehendem Wasser. Aus diesen Gründen legt sich den Organen der Gesundheitspolizei die Erwägung nahe, ob nicht allgemein Spülvorrichtungen mit fließendem Wasser vorzuschreiben wären.

[Mit einer sehr vernünftigen sanitären Polizeiverordnung] ist die Polizeiverwaltung in Stolpe anderen Städten vorangegangen. Diese Verordnung lautet: „Durch einen besonderen Fall veranlaßt, in dem eine mit einer Krankheit behaftete Person, von den Verkäufern unbehindert, frisches, von ihr nachher nicht gekaufte Obst betastete und beroch, sehen wir uns genöthigt, das Publikum im eigensten Interesse bringend zu ersuchen, sich jeden Betastens von zum Gebrauche fertiger Waaren, insbesondere von Obst- und Backwaaren zu enthalten. Die Verkäufer erhalten hiernüt unter Androhung der Bestrafung, bezw. sofortiger Entfernung vom Markte, die Anweisung, ein Betasten der fraglichen Waaren auf keinen Fall zu gestatten; sollte dies doch geschehen, so ist das Publikum anzuhalten, die betasteten Waaren als verkauft zu betrachten.“

[„Unqualifizierte“ (ungelernte) Arbeiter und Innungs-Schiedsgerichte.] Wie bekannt, sind den Innungen, den Schmerzenskindern unserer Zeit, auch gewisse Sonderrechte bezüglich der Entscheidung gewerblicher Streitigkeiten durch die Gesetzgebung eingeräumt worden. Während andere Sterbliche, die zu „gewerblichen Zwecken“ Gesellen, Gehilfen, Arbeiter oder Arbeiterinnen ausnützen, gezwungen sind, vor Gewerbegerichten oder communalen Behörden in Streitigkeiten aus dem Arbeiterverhältnis „Recht zu nehmen“, kann der Innungsmeister eventuell verlangen, vor ein Innungs-Schiedsgericht citirt zu werden, das allerdings bestimmten gesetzlichen Bedingungen entsprechen muß (Gewerbe-Ordnung, §§ 97a, 100d.) Wie weiter bekannt ist, sind Mitglieder von Innungen, welche ein gemäß §§ 97a und 100d der G.-O. errichtetes Schiedsgericht besitzen, sowie deren Gesellen, weder zum Gewerbegericht wählbar noch wahlberechtigt.

Der für die Errichtung von Innungs-Schiedsgerichten in Frage kommende Passus des § 97a der Gewerbe-Ordnung lautet: Den Innungen steht zu, Schiedsgerichte zu errichten, welche berufen sind, Streitigkeiten der im § 3 Absatz 1 des Gesetzes, betreffend die Gewerbegerichte vom 29. Juli 1890 bezeichneten Art zwischen den Innungsmitgliedern und deren Gesellen an Stelle der sonst zuständigen Behörden zu entscheiden.“ Der hierin gebrauchte Ausdruck „Gesellen“ hat nun bei den interessirten, ungelerten Arbeitern, die einen „Innungsbruder“ ihren Brüdern nennen, zu einander widersprechenden Auffassungen über ihr Verhältniß zu dem in Betracht kommenden Schiedsgericht geführt. Die Einen glauben, da sie „gewöhnliche Arbeiter“ und keine Gesellen seien, hätten sie vorkommenden Falles beim Gewerbegericht zu klagen, die Anderen, zur Entscheidung etwaiger Differenzen zwischen ihnen und dem „Meister“ wäre das Innungs-Schiedsgericht zuständig, und noch Andere hielten sich gar für ganz rechtlos. Und nicht nur die Arbeiter sind in der Sache verschiedener Meinung. Ein Arbeiter, so schreibt der „Vorwärts“, der Grund zu einer Klage gegen den der Innung angehörenden Steinsechmeister D. zu haben glaubte, wollte das betreffende Schiedsgericht in Anspruch nehmen. Ihm wurde jedoch mit der Motivirung, er sei Arbeiter und nicht Geselle, anheimgegeben, sein Heil beim Gewerbegericht zu versuchen. Dem Rathe kam er denn auch nach. Auf dem Gewerbegericht aber erhob der Beklagte den Einwand, daß er Innungsmeister sei und daß deshalb das Schiedsgericht seiner Innung und nicht das Gewerbegericht zuständig wäre. Das Gericht erkannte den Einwand als berechtigt an und wies den Kläger unter folgender Begründung ab: Auf Grund der Thatsache, daß Beklagter Innungsmitglied sei, wäre das Gericht zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Kläger sein Recht vor dem Innungsgericht suchen müsse. Das Gesetz spreche wohl mit Bezug auf die Zuständigkeit der Innungsgerichte von Streitigkeiten zwischen Innungsmitgliedern und deren Gesellen, das Gericht glaube aber nicht, gerade auf diesen Ausdruck besonders Gewicht legen zu brauchen. Der Gesetzgeber habe augenscheinlich die Arbeiter ebenfalls damit gemeint, nicht nur gelernte Gesellen. Dazu komme, daß der Beklagte weder zum Gewerbegericht wählbar noch wahlberechtigt sei, schon darum könnten ihm von demselben keine Verpflichtungen auferlegt werden.

[Vom Lobe-Theater.] In dem heute neuinstubirt zur Aufführung gelangenden Schönhan-Kadellburg'schen Lustspiel „Der Herr Senator“ debütiren als Mittelbach und Stephanie Hermann Wallentin und Paula Ulmann. Herr Wallentin ist der in der vorigen Saison in Berlin oft und rühmlichst genannte erste Darsteller des „Moriz Jäger“ in Hauptmanns „Die Weber“; der junge Künstler, welcher bisher nur dem Central-Theater und dem Königl. Schauspielhaus in Berlin angehörte, ist von Director Witte-Wild für das Fach der Naturburschen und jugendlichen Bonvivants engagirt worden. Außer den beiden Debutanten sind in den Hauptrollen wieder Ida Müller, Clara Wend, Willy Köhland und Albert Patry beschäftigt. In der Novität „Die Minnekönigin“, welche Sonnabend gleichzeitig mit der Sactigen Lustspiel-Novität „Verbotene Früchte“ in Scene geht, wird Fr. Bana Kovic vom Berliner Theater erstmalig auftreten. Der jungen Künstlerin geht bereits von Berlin ein vortheilhafter Ruf voran. In „Verbotene Früchte“ wird Jacobine Grohé, welche in diesem Frühjahr als „Mia“ in „Krieg im Frieden“ mit durchschlagendem Erfolg gastirte, zum ersten Male als engagirtes Mitglied auftreten. Fr. Grohé wird das Fach der ersten Naiten und einen Theil der Lustspiel-Soubretten vertreten.

[Selbstmord.] Am 2. d. Mts. machte ein 64 Jahre alter pensionirter Eisenbahnarbeiter auf der Hubenstraße seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

[Sturz in den Stadtgraben.] Am 3. d. Mts. Abends stürzte ein Arbeiter, anscheinend in selbstmörderischer Absicht, gegenüber dem Gerichtsgebäude in den Stadtgraben. Mehrere Personen entrißen ihn den Wellen und brachten ihn in das Gerichtsgebäude, bis ein Krankenwagen den Mann dem Allerheiligen-Hospital zuführte.

[Unterbringung Erkrankter.] Am 3. d. Mts. Abends stürzte auf der Bohrauerstraße ein Maurer zu Boden und zog sich eine schwere Kopfwunde zu. Der Mann wurde dem Wenzel-Hand'schen Krankenhaus zugeführt. — Am demselben Abend erkrankte auf der Sandstraße ein Tischler so, daß er der Krankenanstalt an der Göpperstraße zugeführt werden mußte.

[Unfälle.] Der Arbeiter August Bartsch aus Kriptaun wurde in einer Sandgrube verschüttet, wobei er einen Bruch des rechten Unterarmes erlitt. — Der Schüler Paul Landel aus Oderwitz stürzte von einer Mauer in einen Haufen Glascherben und trug dadurch schwere Schnittwunden davon. Die beiden Verunglückten fanden im Krankenhaus der barmherzigen Brüder Aufnahme. Am 2. d. Mts. Nachmittags stürzte eine Wittfrau von der Ursulinerstraße in dem Grundstück Schießwenderstraße 41 eine Kellertreppe hinab und zog sich schwere Kopfwunden zu. Die Frau wurde dem Allerheiligen-Hospital zugeführt.

[Unfall.] Am 2. d. Mts. scheute auf der Fürstenstraße ein Droschkenpferd vor einem Motorwagen und rannte an einen Gasstandel über an, wodurch die Droschke erheblich beschädigt wurde.

[Körperverletzungen.] In der Nacht zum 4. d. Mts. wurden ein Kellner und ein Gelbgießer auf der Rosenthaler Chaussee von einem Buchbinder und zwei Tischlern angefallen und durch Schläge mit Stöcken so mißhandelt, daß der Kellner eine klaffende Stirnwunde, der Gelbgießer eine schwere Hinterkopfwunde erlitt. Die rohen Wunden wurden festgenommen. — In einem Local an der Laurentiusstraße schlug am 3. d. Mts. Abends ein Arbeiter einen Droschkenführer ohne jede Ursache mit einer Flasche über den Kopf und fügte ihm dabei ein stark blutende Wunde an der linken Kopfseite bei. Der Verletzte fand in der Klinik an der Thiergartenstraße Aufnahme. — Am 3. d. Mts. Abends wurde ein Schmied festgenommen, der auf der Bohrauerstraße einem Brotler durch Schläge mit einem Schlüssel Kopfwunden beigebracht hatte.

[Verhaftung.] Am 3. d. Mts. Abends wurde der Hochstapler und Schwindler Körner, ehemaliger Pastor in Amerika, festgenommen, als er im Begriff stand, seine hier ansäßige Familie zu besuchen.

[Polizeiliche Meldungen.] Verhaftet am 3. d. Mts.: 82 Personen. — Gefunden: eine Cigarettasche, ein Opernglas und ein Armband. — Abhanden gekommen: 2 Mailänder 10-Franc-Loose, Serie 663, Nr. 41, und Serie 664, Nr. 87, zwei Portemonnaies mit 2 bezw. 60 M., ein silberne Remontuhr, ein Billard-Dhrring und ein silbernes Armband. — Gestohlen: einem Steinseger auf der Kleine Scheinigerstraße eine Handlarre, einer Schneiderin auf der Kleine Scheinigerstraße Spigen und Spizennuster.

Lobe-Theater.

Anfang präcise 7 1/2 Uhr.
Mittwoch:
„Der Herr Senator.“
Donnerstag: Dieselbe Vorstellung.
Sonntag, den 8. September 1894.
Erstes Auftreten von Vana Kovle.
Mit neuen Decorationen, Costümen,
Requisiten u.
Zum ersten Male:
„Die Minnekönigin“,
„Verbotene Früchte“.
Der Bausverkauf für die Zeit vom
16. September bis 31. December d. J.
beginnt Sonnabend, den 8. September
und wird Sonntag, den 16. September
geschlossen.

Victoria-Theater

(Simmenauer-Garten.)
Täglich:
Specialitäten - Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Günstige

Gelegenheit

wegen Räumung des zu groß. Lagers
25% Ersparnis.

Paletots

in schönen aparten Mustern und
feiner Verarbeitung.

Jaquet-, Braut- u. Gesellschafts-Anzüge

von außerordentlicher Haltbarkeit.

Hohenzollern- Mäntel,

Schwalows, Ulster,
aus wasserdichten Stoffen, in jeder
Farbe und Größe.

Rauch-Anzüge

für die stärkste Figur passend vor-
rätig. Meine reelle Bedienung ist
bekannt.

S. Hurtig,

Breslau,
1. Et. Dhlauerstr. 84 1. Et.
1. Et. Eing. Ecke Schmalzbrücke, 1. Et.

Großer Posten

Knaubenarbeitshosen
in englisch Leber
— und Alps sportlich —
L. Fraenkel,
Böhmer-Str. Nr. 33.

Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Donnerstag, den 6. September 1894, Abends 8 Uhr:
Vorstandssitzung bei Edlich,
„3 Tauben“.

Abrechnung

über die eingegangenen Gelder zur Beschaffung eines Kranzes auf das Grab
Lassalle's von den sozialdemokratischen Frauen und Mädchen.
Einnahme: 26,85 Mk.
Ausgabe:

| | |
|---|------------------|
| 1 Kranz auf das Grab Lassalle's | 13,65 Mk. |
| 1 Kranz zur Beerdigung der Genossin Wabnitz, Berlin | 11,40 „ |
| Summa | 25,05 Mk. |

Der Ueberschuß von 1,80 Mk. ist dem Preßfond der „Volkswacht“
übertwiefen worden. Die Beauftragten.

Berein Gewerkschaftskartell.

An freiwilligen Beiträgen gingen ein:

| | |
|-------------------------|--------------|
| Von den Haushältern | 3,- |
| „ Tapezierern | 3,- |
| „ Schmieden | 2,- |
| „ Formern | 10,- |
| „ Töpfern | 4,- |
| „ Metz-Verarbeitern | 10,- |
| „ Sattlern | 5,- |
| „ Gutmachern | 3,- |
| Gef. durch Genosse Kern | 0,88 |
| Summa | 40,88 |

An Quartalsbeiträgen für Beisitzer-Verjammungen gingen ein:

| | |
|----------------------|-------------|
| Von den Schuhmachern | 2,- |
| „ Holzarbeitern | 4,- |
| „ Sattlern | 5,- |
| „ Töpfern | 2,- |
| „ Gutmachern | 3,- |
| Summa | 16,- |

Carl Czekay, Kassirer.

Rohtabake!

Sumatra, gute Decken, a Pfd. Mk. 1,40, 1,60, 1,80, 2,00, 2,40, 3,00, 3,60
Carmen la la Umblatt a Pfd. Mk. 1,15.
Felix-Brasil-Einlage a Pfd. Mk. 1,00, 1,15, 1,30.
Felix-Brasil-Umblatt u. Decke a Pfd. Mk. 1,30, 1,40, 1,80, 2,40.
Pfälzer Einlage und Umblatt a Pfd. Mk. 0,70, 0,75, 0,80
Grus, Staubfrei, a Pfd. Mk. 0,30, 0,40, 0,50, 0,65, 0,80.
Java-Umblatt a Pfd. Mk. 1,10, 1,20.
Cuba und Havana billigt.
Johannes Kubis, Gneissenauplatz 1.

Gedenk-Blatt.

Durch unsere Expedition ist zu beziehen:
Zum 30jährigen Todestage Ferdinand Lassalle's.
Preis 10 Pfennige.
Auch zu beziehen durch die Colporteurs.

Geschäfts-Eröffnung!

Nr. 50, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 50.

Einem geehrten Publikum von Breslau hiermit die ergebene
Mittheilung, daß ich am hiesigen Orte ein

Medizinal- und technisches Drogen-Geschäft

verbunden mit
Parfümerien, Toilette- und Haushaltungs-Artikeln
eröffnet habe und empfehle dasselbe einer geneigten Beachtung.

Gotthold Wiese,

Nr. 50, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 50.

Reisehandbuch für wandernde Arbeiter

Mit einer Eisenbahnkarte und zwei Orientierungs-
karten. 16 Bogen Oktav. Preis gebunden (in Lederband) 1 Mk.
50 Pf. Verlag von J. Scherr in Würzburg. Auftr. 1. — Ent-
hält über 2000 Reiseuren in Deutschland, Oesterreich-Ungarn,
Schweiz, Frankreich, Italien und Holland, mit genauer Angabe der
Ortsentfernungen in Kilometern nebst alphabetischem Ortsregister,
Notizen über die bedeutendsten Städte und Orte, betreffend ihre Ein-
wohnerzahl, hauptsächlichsten Industrieanlagen u. u. — Dieses Buch soll
nicht nur dem reisenden Arbeiter ein treuer Begleiter sein, sondern
es soll auch diejenigen Gewerkschaften, welche an ihre Mitglieder
Reise-Unterstützung bezahlen, in dem Sinne setzen, die von den Rei-
senden zurückgelegten Strecken genauer und schneller berechnen zu
können als es mit den bisher vorhandenen Hilfsmitteln möglich war.
Außerdem darf das Buch zugleich als das bisher vollständigste
Lesebuch für Radfahrer bezeichnet werden. Zu beziehen durch die
Expedition der „Volkswacht“.

Sieben erschien: Der neue Weltkalender für 1895

(Hamburg, Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Muer & Co.)
Preis 50 Pf. Der Kalender enthält u. A.:
Kalendarium. — Postwesen u. —
Ewigkeits-Kalender. — Trächtigkeit-
und Brüte-Kalender. — Statistisches.
— Das Wachstum der deutschen
Socialdemokratie. — Rückblick.
— Messen und Märkte. — Im Kreislauf
des Jahres. — So ober so! Von
Heinrich Werth (mit Illustrationen). —
Der große englische Bergmannstreik
(mit Illustration). — Blick u. Donner.
Von Oswald Köhler (m. Illustrationen).
— Drei Tage in den Kjematten von
Rastatt. Von Wilhelm Liebknecht. —
Die Jahreszeiten. Gedicht. — Beflegt,
nicht überwunden. Erzählung von
Robert Schweißel (mit Illustrationen).
— Vermontow. Mit Gedicht. — Das
Gebinnere. Von Dr. H. Luz. — Die
Erscheinungen auf der Sonne und
ihre physische Beschaffenheit. Von
Franz Heymann. — Sommermorgen.
Gedicht von Joh. Georges. — Neue Aus-
grabungen in Pompeji (mit Illustration).
— Die Wiedertäufer. Von
Wilhelm Bloß. — Elektrisches
Schmieden. Von Dr. H. Luz.
— Carl Wilhelm Zölcke. (Mit Portrait)
— Die See vom „tiefen Keller“
— Eine Geschichte aus dem alten Ham-
burg (mit Illustrationen). — Geo-
gramme. Von Goethe. — Fliegende
Blätter. — Rebus, Risselprüfung-
tabelle. — Hierzu vier Kupfer: Die
Nehrenleferin. — Die Delegirten der
Bergleute bei der Conferenz im Aus-
wärtigen Amt in London. — Die
Bergeklischen. — Die Klafschwestern.
— Ein farbiges Bild: Der Hürcher
an der Wand, hört seine eigne Schand-
— Ein Wandkalender.

Zu beziehen durch alle Colporteurs, sowie durch die Expedition
dieses Blattes.

Vorsicht! Hütet Euch!

Die Sozialdemokraten kommen!
Eine wahre Vorgeschichte welche schon oft passiert ist u. noch passiert;
von
Adolf Hoffmann.
Verfasser von „Die zehn Gebote und die besitzende Klasse“.
3. Auflage. Preis 10 Pf.
Zu beziehen durch alle Colporteurs.

Die Natur als Staatengrönderin.

Eine social-naturwissenschaftliche Studie von Ernst Berner.
Preis 15 Pfennig.

Socialdemokratischer Katechismus

für das arbeitende Volk von Ludwig Knorr.
Vierte, vermehrte und durchgesehene Auflage.
Preis 15 Pfennig.

Welche Lust, Soldat zu sein.

Erstes aus den Feriencolonien.
31.—40. Tausend. — Mit einem Nachwort. — 20 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Colporteurs.

Die vorzüglich gelungene Abbildung

von
Lassalle's Grabstätte.
Preis 25 Pf.

! Brot!

groß und schmackhaft,
sowie Weiß- u. Feinwaaren liefert
die Bäckerei von
Th. Brauner,
22 Reichstraße 22.

Cigarren

in nur guten Qualitäten und
jeder Preislage empfiehlt
C. Koppatz,
Kurze Gasse 76. 2625

Vereins-Kalender.

Kauban.
Sonnabend, den 8. September, bei
Hampel, Abds. 8 Uhr: Versamm-
lung des Arbeitervereins — Auf-
nahme neuer Mitglieder. — Gäste
haben Zutritt.
Neustadt O.S.
Arbeiter-Bildungs-Verein
Sonnabend, d. 8. September, Nachm.
8 Uhr: Mitglieder-Versamm-
lung im Vereinslokal, Wiefener-
straße 262b.